



Thomas Rauschenbach | Walter Bien (Hrsg.)

**Aufwachsen in
Deutschland.
AID:A – Der neue
DJI-Survey**

BELTZ JUVENTA

Thomas Rauschenbach

Aufwachsen in Deutschland

Eine Einführung

Lange Zeit wurde das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland als ein Thema betrachtet, bei dem es in Wissenschaft, Politik und Fachpraxis vor allem um normative Fragen wie die des „gelingenden Aufwachsens“, einer „guten Kindheit“ oder des Jugendalters als eines erhaltenswerten Moratoriums ging. Empirische Vergewisserungen über die Realitäten des Aufwachsens waren im Kontext derartiger Überlegungen eher nebensächlich, allenfalls fallbezogene Illustrationen plausibilisierter Überzeugungen.

Leidenschaftlich debattiert wurden insbesondere angemessene Lebensentwürfe und ihre Realisierungsbedingungen im Kindes- und Jugendalter, gesucht wurden konzeptionelle Eckpfeiler des Erwachsenwerdens sowie stabilisierende Geländer der Lebensführung unter den Ungewissheitsbedingungen moderner Gesellschaften. Ausfindig gemacht und kritisiert wurden vermeintliche oder tatsächliche Hindernisse aller Art, etwa ökonomische, politische, soziale, individuelle oder psychische Risiken und Hürden mit Blick auf die Realisierung derartiger Zielvorstellungen. Gerungen wurde um die Erhaltung der für unabdingbar notwendig gehaltenen Gestaltungsspielräume des Aufwachsens, vor allem in den Schonräumen pädagogischer Settings.

Fernab der Sphären von Konkurrenz, Konsum und einer strukturell rücksichtslosen Wirklichkeit riskanter Gegenwartsgesellschaften, die spätestens mit Postmans Diktum vom „Verschwinden der Kindheit“ (vgl. Postman 1983) ungeschützt in die Fugen und Ritzen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen einzudringen drohte, bemühte sich eine stetig wachsende Zahl an Eltern, an Erzieherinnen und Erziehern, an Lehrerinnen und Lehrern und anderen pädagogischen Fachkräften, das kindliche Aufwachsen so behutsam wie möglich zu gestalten, so dass sich dieses in jeweils altersgerecht dosierten Zumutungen der Erwachsenenwelt realisieren konnte.

Unwiderrprochen galt die Familie als das mit Abstand günstigste Soziotop für die Umsetzung dieses Vorhabens. In der immer noch vergleichsweise starken Abgeschiedenheit des familial-privaten Lebens von den Wirrungen und Abwegen der Gesellschaft schienen die besten Voraussetzungen für die Verwirklichung dieses Anliegens gegeben zu sein. Aufwachsen wurde

infolgedessen vielfach mit dem Aufwachsen in der Familie gleichgesetzt. Auch wenn unstrittig die Schule nach dem sechsten Lebensjahr als beginnender „Ernst des Lebens“ und als neu hinzukommende Sozialisationsinstanz den kindlichen Lebenshorizont über die Familie hinaus erweiterte, war die Mitte des Koordinatensystems des Aufwachsens in (West-)Deutschland doch so selbstverständlich die Familie, dass dieser Zusammenhang nicht wirklich in Frage gestellt wurde.

Diese Bedingungen des Aufwachsens und ihre wissenschaftlichen Kommentierungen haben sich merklich verändert. Deutlicher denn je werden Kinder und Jugendliche heutzutage als Akteure in einer globalisierten und medial inszenierten Gesellschaft wahrgenommen, als Akteure, die von klein auf in vielfacher Hinsicht mit einer Wirklichkeit jenseits eines vermeintlichen oder tatsächlichen familialen Schonraums konfrontiert sind und die bereits in den ersten Lebensjahren in Ergänzung zu ihrem Leben in der Kleinfamilie unterschiedlichste Facetten einer institutionalisierten Kindheit erfahren. Beschreibungskategorien wie „Vergesellschaftung des Aufwachsens“ (vgl. Fend 1990; Rauschenbach 2011), „Scholarisierung von Kindheit“ (vgl. Ariès 1978; Fölling-Albers 2000; Bühler-Niederberger 2005), „Verdichtungen im Kindes- und Jugendalter“ (vgl. Mierendorff/Olk 2009; Lüders 2007) sind dementsprechende wissenschaftliche Insignien, die diese Veränderungen zum Ausdruck bringen sollen.

Verändert hat sich in diesem Zusammenhang auch der wissenschaftliche Blick auf die Prozesse des Aufwachsens selbst. Hinzugetreten sind zu den konzeptionellen Selbstverständigungsdebatten und zu den normativen Entwürfen eines gerechten und guten Lebens im Kindes- und Jugendalter vermehrt auch empirische Vergewisserungen, die versuchen, die Realität des gelebten Lebens von Kindern und Jugendlichen, die empirische Wirklichkeit des Familienlebens und die konkreten Bedingungen des Aufwachsens nachzuzeichnen, die Kinder und Jugendliche als Adressaten pädagogischer Settings, des Kindergartens, der Schule oder der Kinder- und Jugendhilfe in den Blick nehmen.

Eine sozialwissenschaftlich unterfütterte Sozialindikatoren- und Surveyforschung mit Blick auf Kinder, Jugendliche und ihre Familien hat in dieser Hinsicht ebenso unübersehbar ihre Verdienste wie eine empirisch ausgerichtete Kindheits-, Jugend- und Familienforschung sowie eine stark an Bedeutung gewinnende erziehungswissenschaftliche Bildungsforschung. Alle diese Zugänge haben in den letzten beiden Jahrzehnten dazu beigetragen, dass im Hinblick auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen heutzutage weit mehr empirische Erkenntnisse zur Verfügung stehen, als dies noch vor 20 Jahren der Fall war. An diese eher jüngere Forschungstradition anzuknüpfen, ihr weitere, zusätzliche Impulse zu verleihen, ist Anliegen des weiterentwickelten Surveykonzeptes des Deutschen Jugendinstituts unter dem Titel „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“.

1. Rahmenbedingungen des Aufwachsens

Das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in der Familie wie im öffentlichen Leben ist in den letzten Jahrzehnten pluraler, vielschichtiger und heterogener geworden. Die soziokulturellen und ökonomischen Veränderungen mit ihren Auswirkungen auf das Wohlfahrtssystem wie auch die demographischen Veränderungen prägen dieses Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in der heutigen Zeit. Besonders der demografische Wandel beschert Deutschland größere Veränderungen. Sinkende Geburtenzahlen ziehen einen Rückgang der Jahrgangsstärken und Schülerzahlen sowie – zeitlich verzögert – eine sinkende Nachfrage nach Ausbildungs- und Studienplätzen nach sich. Deutschland sieht sich damit konfrontiert, dass die Jahre des zahlenmäßigen Wachstums der nachwachsenden Generation vorbei sind, dass erst einmal viele Jahrzehnte der Dominanz einer alternden Gesellschaft bevorstehen.

Diese Tendenz lässt sich vor allem an dem sich langsam, aber stetig verändernden Verhältnis zwischen Jung und Alt, zwischen der Vorerwerbs- und der Nacherwerbsgeneration festmachen. So stellen die unter 20-Jährigen heute noch knapp 21 Prozent der Bevölkerung – 1970 waren es einmal 30 Prozent –, während ihr Anteil in 25 Jahren – im günstigen Fall – nur noch 17 Prozent betragen wird. Gleichzeitig übertrifft der Anteil der über 65-Jährigen ab 2010 nicht nur den Anteil der unter 21-Jährigen, sondern umfasst im Jahre 2030 mit 27 Prozent schon mehr als ein Viertel der Bevölkerung. Diese Entwicklung, die sich nach derzeitigem Wissensstand auch nach 2030 noch fortsetzt, wird aller Voraussicht nach mit einer fundamentalen Verschiebung der politischen Aufmerksamkeit zulasten der jungen Generation einhergehen (vgl. Rauschenbach/Züchner 2011, S. 13 f.).

Insgesamt zeigt sich, dass der demografische Wandel mit Blick auf das Kindes- und Jugendalter ganz unterschiedliche Folgen nach sich zieht, seien es die dauerhaft zurückgehenden Geburtenzahlen mit ihren kurzfristigen Auswirkungen auf die institutionellen Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsangebote für Kinder in den ersten Lebensjahren, seien es ihre langfristigen Auswirkungen auf die Bevölkerungsstruktur, sei es das regional disparate Auf und Ab in den einzelnen Alterskohorten mit seinen Schwankeffekten hinsichtlich des Angebots und der Nachfrage im Bildungs-, Sozial- und Erziehungswesen oder sei es schließlich das sich langfristig verschiebende Verhältnis zwischen der jüngeren, also der Vorerwerbs-Generation und der älteren, der Nacherwerbs-Generation (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010).

Ob sich die Verschiebung des Generationenverhältnisses zulasten der nachwachsenden Generation auswirkt – im Sinne einer politischen Akzentverlagerung zum Vorteil der älteren Generationen – oder ob sie, genau umgekehrt, zu einem neuen Kult um das knappe Gut „Jugend“ führt, auf das ganze Branchen und Sektoren ausgerichtet sind (Bildungs- und Sozial-

wesen, Musik-, Freizeit- und Eventindustrie, Kreativwirtschaft, Filmwirtschaft, Spieleindustrie, Modebranche etc.), ist eine empirisch vorerst nicht zu klärende Frage. Beides ist möglich (vgl. Rauschenbach/Züchner 2011, S. 18f.). Unstrittig ist allein, dass die Gruppe der jungen, neu ausgebildeten Arbeitskräfte in Deutschland kleiner wird und sich die Angebot-Nachfrage-Relation für junge Menschen dadurch deutlich verbessern wird, sofern sich die Zahl der Arbeitskräfte nicht durch eine verstärkte Zuwanderung spürbar erhöht.

Gleichwohl verändern sich auch Kindheit und Jugend selbst. Dabei sind nicht nur die strukturellen Rahmenbedingungen zu nennen, sondern auch die Konstellationen des Aufwachsens haben sich erweitert: Die Optionen der eigenen Zeit- und Freizeitgestaltung sind vielfältiger geworden, die Autonomie von Jugendlichen, etwa mit Blick auf die Möglichkeiten der Mitsprache in der eigenen Familie, sind gestiegen, die altersbedingten Einschränkungen im öffentlichen Leben sind geringer geworden. Allerdings gilt diese Beschreibung nur mit einer wesentlichen Einschränkung: Diese Erweiterung realer Optionen gilt nicht für alle Kinder und Jugendlichen in gleichem Maße. Im Gegenteil: Vieles spricht dafür, dass sich die Kluft zwischen einer Mehrheit der Heranwachsenden und einer marginalisierungsgefährdeten und dauerhaft benachteiligten Minderheit von Kindern und Jugendlichen vergrößert (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010).

Man kann das heutige Aufwachsen in Deutschland im Kern auf zwei zentrale Annahmen zuspitzen. Die erste lautet: „Noch nie ging es Kindern und Jugendlichen in Deutschland so gut wie heute“. Und die zweite: „Die Bedingungen des Aufwachsens haben sich deutlich verändert“. Zu beiden Punkten kann AID:A im Detail eine ganze Reihe von Befunden beisteuern.

(a) Auch wenn man der Annahme, dass es Kindern und Jugendlichen in Deutschland noch nie so gut ging wie heute, im Kern zustimmt, so kann dieser Befund aber keineswegs für alle Kinder und Jugendlichen Gültigkeit beanspruchen. Zahlreiche Studien und Erhebungen haben wiederholt gezeigt, dass ein nicht unerheblicher Teil der Kinder und Jugendlichen zeitweilig oder dauerhaft in der Gefahr steht, von der sozialen Teilhabe und der Perspektive eines durchschnittlichen Lebensentwurfs ausgeschlossen zu werden.

Mehr noch: Vieles spricht dafür, dass sich die Schere zwischen den Gewinnern und den Verlierern im Prozess des heutigen Aufwachsens weiter öffnet. Immerhin fast 30 Prozent der unter 18-Jährigen, so etwa der Bildungsbericht 2010 (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010), entstammen im Bundesdurchschnitt einem Elternhaus, in dem mindestens eine der nachfolgenden erschwerenden Bedingungen gegeben ist: (1) weder Vater noch Mutter verfügen über einen Berufs- oder einen höheren Schulabschluss (mehr als Hauptschulabschluss), (2) zumindest vorübergehend sind beide Elternteile nicht erwerbstätig oder (3) das Einkommen des Fami-

lienhaushalts beträgt weniger als 60 Prozent des Durchschnittseinkommens und liegt damit unter der Grenze zur Armutsgefährdung.

Während demnach 70 Prozent der Kinder von derartigen Risiken verschont bleiben, ist fast jeder dritte Heranwachsende in seinem eigenen Elternhaus mit mindestens einer dieser Risikodimensionen konfrontiert – und das mit deutlich regionalen Unterschieden. Und immerhin ein Anteil von dreieinhalb Prozent der unter 18-Jährigen ist von allen drei Risikolagen gleichermaßen betroffen. Vor allem die letzte Gruppe stellt eine zentrale Herausforderung für die Bildungspolitik, die Sozial- und Familienpolitik und nicht zuletzt auch für die Kinder- und Jugendpolitik dar.

Schon diese Dreiteilung weist darauf hin, dass sich bei der Beschreibung der Lage der Kinder und Jugendlichen vermutlich drei Gruppen unterscheiden lassen: erstens die mehrheitliche Gruppe derjenigen jungen Menschen, in einem Umfang von ca. 70 Prozent, die aktuell von keinem dieser Probleme im Kern betroffen ist, zweitens eine etwa 25- bis 30-prozentige, qualifizierte Minderheit, die mit mindestens einer dieser erschwerten Bedingungen des Aufwachsens konfrontiert ist, sowie drittens eine kleine, aber sozial- und bildungspolitisch hochbrisante Gruppe von schätzungsweise zwei bis vier Prozent, die diesen Risikolagen kumulativ in massiver Form ausgesetzt ist. Während also ein Großteil der Gesellschaft auf der einen Seite vergleichsweise unauffällig aufwächst, erweist sich die Lage auf der anderen Seite für eine kleine Gruppe von Heranwachsenden als vermutlich dauerhaft hochprekär. Derartige Disparitäten im Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen deutet sich auch in anderen Datensätzen an, etwa den PISA-Studien oder in den Daten der Kinder- und Jugendhilfestatistik.

(b) Die zweite Annahme, nämlich dass sich die Bedingungen des Aufwachsens erheblich verändert haben, verlangt ebenfalls eine Plausibilisierung. So gehören zu den starken Indizien gesellschaftlicher Veränderungen eindeutig der erheblich gestiegene Anteil an Kindern und Jugendlichen mit einer Zuwanderungsgeschichte, die im Schnitt insgesamt höhere Schulbildung, der außerordentlich gewachsene Einfluss moderner Medien sowie die völlig veränderten Möglichkeiten von Mobilität und Reisen, von Konsum und Unterhaltung und nicht zuletzt die Erosion lebensstilstandardisierender Milieus. Im Einzelnen:

- In der jüngeren Zeit hat bundesweit mehr als jedes dritte Kind unter sechs Jahren einen Migrationshintergrund. In einigen westdeutschen Bundesländern liegt dieser Anteil längst bei über 40 Prozent, in einigen Großstädten und erst recht in manchen Stadtteilen bei weit über 50 Prozent. Für alle Kinder, sei es mit oder ohne Migrationshintergrund, sind die damit verbundenen Formen des Aufwachsens, etwa die weitaus größeren soziokulturellen Heterogenitäten als früher eine ebenso neue Erfahrung wie die immer stärkere Durchdringung des Alltagslebens durch die Folgen einer globalisierten Welt.

- Eine deutliche Mehrheit der Heranwachsenden strebt heutzutage höhere, weiterführende Schulabschlüsse an (vgl. Autorengruppe Bildungsbericht-erstattung 2010). Während bei der Generation der über 65-Jährigen noch 73 Prozent maximal einen Hauptschulabschluss vorzuweisen hatten, verfügen bereits rund 43 Prozent der heute 25-Jährigen über das Abitur. Noch deutlicher ausgeprägt sind diese Veränderungen bei den jungen Frauen: Während früher fast 77 Prozent allenfalls einen Hauptschulabschluss hatten, haben heute 79 Prozent einen Realschulabschluss oder das Abitur.
- Radikal verändert hat sich auch die Bedeutung der Medien für das Aufwachsen. In der Generation der heute 50-Jährigen sind noch keineswegs alle von Kindesbeinen an mit einem Fernsehgerät aufgewachsen – und schon gar nicht mit einem breiten, von jeglicher Pädagogik befreiten Programmangebot und mit eigenen Geräten in den Kinderzimmern. Im Unterschied dazu ist die heutige junge Generation größtenteils von neuen und neuesten Medien aller Art umgeben und selbstredend mit eigenen Handys, Smartphones und Internetzugängen ausgestattet. Sie wächst mit SMS, Skype, Twitter, Facebook, YouTube und vielem mehr in einer nie gekannten Vielfalt von Kommunikationsmöglichkeiten auf, die in gewisser Weise omnipräsent und ortlos geworden ist. Dadurch leben junge Menschen immer selbstverständlicher mit und in vernetzten Welten, die zunehmend mit den ortsgebundenen Sozialräumen und ihren alltäglichen Lebenswelten, mit dem „Leben aus erster Hand“ verschmelzen.
- Spürbar erweitert haben sich auch die Möglichkeiten von Mobilität und Reisen, aber auch des eigenständigen Konsumierens und der kommerziell angebotenen Unterhaltung für junge Menschen. Waren vor einem halben Jahrhundert Jugendorganisationen und Vereine für so manchen Jugendlichen buchstäblich noch das „Tor zur Welt“, mit denen diese zum ersten Mal „auf große Fahrt“ gehen, das erste Mal die Last der elterlichen Abhängigkeit abstreifen oder auch an „Events“ fernab des elterlichen Einflusses teilnehmen konnten, so erleben große Teile der heutigen Generation von klein auf nicht nur eine große Reisefreudigkeit ihrer Eltern und Freunde, sondern finden sich zugleich umgeben von einem eigens für sie geschaffenen Sortiment kommerzieller Freizeit- und Konsum-Angebote, denen sie sich – in den Gleichaltrigenszenen um Anerkennung ringend – kaum entziehen können.
- Vor wenigen Jahrzehnten waren die Herkunftsmilieus noch vergleichsweise homogen und überschaubar: Arbeitermilieu, (klein-)bürgerliches Milieu und kirchliches Milieu waren die hierbei dominanten Muster. Diese hatten sich mit der beginnenden Industrialisierung nach und nach herausgebildet, allenfalls unterbrochen durch wirtschaftlich bedingte Wanderungsbewegungen oder konfrontiert mit kriegsbedingten Flüchtlingsströmen, aber nie von diesen in Frage gestellt. Geprägt waren diese Milieus vielfach durch persönliche Kontakte, durch einen hohen Grad an

Homogenität in der Lebensführung und den Formen des Alltagslebens sowie – für die Heranwachsenden – durch gemeinsame „Straßenkindheiten“ (vgl. Zinnecker 2001). Demgegenüber findet das heutige Aufwachsen in einer zunehmend entterritorialisierten Umgebung und in entbetteten Sozialräumen statt. Aufwachsen wird zu einem eigenen familiären Projekt mit steigenden Eigenanteilen der Kinder und Jugendlichen an der Gestaltung des Erwachsenwerdens.

In dieser deutlich veränderten Umgebung muss das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen neu nachgezeichnet werden, zwischen einem individuellen Projekt des Erwachsenwerdens auf der einen und einem Wandel des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen auf der anderen Seite. Um diesen Wandel des Aufwachsens zu Beginn des 21. Jahrhunderts, seine Neuerungen und Veränderungen sichtbar und verstehbar zu machen, bedarf es vermehrt empirischer Vergewisserungen.

2. AID:A – der neue DJI-Survey

Bei dem Survey „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten – AID:A“ handelt es sich um eine Large-Scale-Erhebung, also eine standardisierte Großbefragung, die Ausschnitte der Alltagswelten junger Menschen und ihrer Familien unter der Perspektive des Aufwachsens untersucht. Damit ist ein ebenso spezifischer wie weiter Rahmen abgesteckt. Auch wenn AID:A sicherlich eine der größten Studien ist, die jemals in Deutschland zu diesen Themenkomplexen durchgeführt worden sind, kann sie selbstverständlich nicht alle Fragen beantworten, da die Pluralitäten des Alltagslebens und die Modalitäten der täglichen Lebensführung die Möglichkeiten einer standardisierten Befragung um ein Vielfaches übersteigen. So oszilliert AID:A notgedrungen zwischen einer großen Themenvielfalt und einer notwendigen thematischen Begrenzung.

Zu dieser Selektivität kommt eine weitere Herausforderung hinzu. Immer dann, wenn Prozesse des Aufwachsens in den Blick genommen werden, sind tendenziell zwei unterschiedliche Zugänge denkbar:

- Da ist zum einen der Blick auf die Institutionen, in denen Kinder und Jugendliche große Teile ihrer Zeit verbringen, die in vielerlei Hinsicht ihr Leben prägen, die zum Teil sogar eigens als Orte des Aufwachsens geschaffen worden sind. In diesem Fall fokussiert sich die Aufmerksamkeit für das Kindes- und Jugendalter vor allem im Horizont dieser Institutionen, etwa in der Abfolge der institutionellen Settings Kindergarten, Schule und berufliche Bildung.
- Zum anderen richtet sich der Blick auf die Akteure selbst, also auf die Kinder und Jugendlichen im Prozess des Aufwachsens. Ihre Lebensla-

gen und Lebenswelten, ihre je eigene Situation, ihre individuellen Entwicklungen, ihre persönlichen Meinungen und Vorlieben stehen dabei im Mittelpunkt. Ins Blickfeld der Betrachtung rücken damit Individualdaten, d. h. die subjektive Seite des Aufwachsens in der Vermengung von strukturellen Rahmenbedingungen und individuellen Handlungsoptionen.

Die Versuche, den Prozess des Aufwachsens in seiner inneren horizontalen und vertikalen Verschränkung unter Einbeziehung der institutionellen wie der subjektiven Seite empirisch in den Blick zu nehmen, sind aber immer noch nicht sonderlich verbreitet. Der Survey „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten – AID:A“ versteht sich als ein Beitrag zu dieser Sichtweise.

Gleichwohl hat auch das Deutsche Jugendinstitut zunächst den Weg altersspezifisch getrennter, thematisch eigenständiger Survey- und Panelerhebungen beschritten: mit dem Familiensurvey als einem Prototyp ab Ende der 1980er-Jahre, dem Jugendsurvey ab 1992, dem Kinderpanel mit Blick auf das Lebensalter zwischen fünf und zwölf Jahren zu Beginn des neuen Jahrhunderts sowie – zuletzt – der Kinderbetreuungsstudie als einer wegweisenden Erhebung über die Betreuungsarrangements in den ersten Lebensjahren (zur Entwicklung der Surveyforschung vgl. ausführlich Bien, in diesem Band).

Nach einer nunmehr rund 25-jährigen Surveygeschichte und den dabei gesammelten Erfahrungen geht das Institut mit AID:A einen Schritt weiter. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen nicht mehr einzelne Alterskohorten oder Zielgruppen, nicht mehr einzelne Themengebiete oder besondere Fragestellungen, wie dies beim DJI-Kinderpanel (vgl. Alt 2005a, b) oder dem DJI-Jugendsurvey (vgl. Gille u. a. 2006) ebenso der Fall ist wie etwa bei der World-Vision-Kinderstudie (vgl. World-Vision 2007, 2010) oder den Shell-Jugendstudien (vgl. Shell Deutschland 2006, 2010). Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht vielmehr die gesamte Phase des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen im Kontext ihrer Familien und Haushalte. Der Akzent der Erhebung wird folgerichtig auf alle Altersjahrgänge und damit alle Lebensabschnitte von der Geburt bis zum Alter von 55 Jahren ausgeweitet. Auf diese Weise wird die in vielen Studien und Projekten getrennte und meist unverbundene Aufmerksamkeit auf einzelne Lebensabschnitte und Stationen des Lebenslaufs durch eine verschränkte Betrachtungsweise aller Altersphasen des Aufwachsens ersetzt. Auch wenn dieser Blickwinkel weder mit einer individuell-biografischen Perspektive noch mit einem individuellen Längsschnitt verwechselt werden darf, so lassen sich damit doch ansatzweise kohortenspezifische Besonderheiten und Ausprägungen im Vergleich zu anderen Lebensabschnitten identifizieren.

Vor dem Hintergrund der eingangs beschriebenen Vielschichtigkeit moderner Gegenwartsgesellschaften bietet AID:A somit einen Fundus an hochwertigen Daten und Zusammenhangsanalysen, die auch die amtliche

Bildungs- und Sozialberichterstattung in dieser Breite so nicht leisten kann. Diese wird durch AID:A vielmehr angereichert und eröffnet zugleich Ansatzpunkte für zusätzliche Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten.

Das DJI hat in der Vergangenheit eine Vielzahl von empirischen Studien zu den Themen Kinder, Jugend und Familie durchgeführt sowie, neben der Beschäftigung mit Institutionen, Maßnahmen und Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe, nach und nach eine Sozialberichterstattung zur Situation von Familien, Kinder und Jugendlichen in Ergänzung zu den themenspezifischen Informationen der amtlichen Statistik aufgebaut. Der Grundgedanke der dabei zugrunde gelegten Formen der Surveyforschung war von Anfang an, eine unausgelesene Stichprobe der Normalbevölkerung zu erfassen und so über einen längeren Zeitraum hinweg repräsentativ sowohl den sozialen Wandel auf der Ebene der Gesellschaft als auch, soweit möglich, die individuellen bzw. innerfamilialen Veränderungen zu beobachten. Auf diese Weise sollen der Politik und der Fachwelt als Ergänzung zur amtlichen Statistik zusätzliche Erkenntnisse als Grundlage für politisches bzw. fachliches Handeln zur Verfügung gestellt werden.

Spätestens seit einer verstärkt einsetzenden Biografie- und Lebensverlaufs-forschung (vgl. Kohli 1986; Weymann 1988), haben die Bemühungen zugenommen, sowohl die enge Verzahnung zwischen den verschiedenen Stationen des Lebenslaufs als auch zwischen den sozialstrukturellen Lebenslagen und den individuellen Befindlichkeiten bzw. Präferenzen empirisch zu erschließen. Die Lebensumstände im Kleinkindalter, die Möglichkeiten einer frühen sprachlichen Förderung oder die Potenziale eines guten Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsangebots können demzufolge beispielsweise viel mit den anschließenden Schulbiografien, den individuellen Gewinn- und Verlustbilanzen formaler Bildung sowie den späteren Übergängen in die berufliche Bildung und in den Arbeitsmarkt zu tun haben.

Von derartigen Zusammenhängen lassen sich nicht nur empirische Großprojekte wie das seit langem bestehende Sozio-Ökonomische Panel (SOEP)¹, das inzwischen auf den Weg gebrachte Nationale Bildungspanel (NEPS)² oder die zwischenzeitlich fest etablierte nationale Bildungsberichterstattung³ leiten. Derartige Akzente schlagen sich vermehrt auch in den Analysen mit Daten der amtlichen Statistik nieder, allen voran dem Mikrozensus.⁴ Die Vorzüge einer aufwendig standardisierten und international anschlussfähigen, repräsentativen Erhebung durch das Statistische Bundesamt zur Lage der bundesweiten Haushalte sind unübersehbar.

Gleichwohl sind damit auch Nachteile verbunden, die mithilfe einer entsprechenden Surveyforschung in Teilen ausgeglichen werden können. Wäh-

1 Weitere Informationen auf <http://www.diw.de/de/soep>.

2 Weitere Informationen auf <http://www.uni-bamberg.de/neps/>.

3 Weitere Informationen auf <http://bildungsbericht.de/>.

4 Weitere Informationen auf <http://www.destatis.de>.

rend beim Mikrozensus die aktuelle Haushaltsgemeinschaft und nicht der gesamte Familienkontext im Mittelpunkt steht – nicht mehr im Haushalt lebende Kinder werden z.B. ebenso wenig erfasst wie getrennt leben Elternteile der Kinder –, lassen sich bei AID:A mehr als 25 000 Zielpersonen sowohl in ihrem Haushalts- als auch in ihrem Familienkontext betrachten. Während sich amtliche Erhebungen ausschließlich auf die Erfassung von Fakten und Tatbeständen beschränken, bezieht der DJI-Survey darüber hinaus auch Sichtweisen, Bewertungen und Befindlichkeiten der Befragten mit ein. Und während der Mikrozensus nur auf einer langfristigen, gesetzlich geregelten Basis agieren kann – und damit vergleichsweise statisch ist – eröffnet AID:A die Möglichkeit, weitaus kurzfristiger und flexibler auf neue Entwicklungen und Fragestellungen zu reagieren, nicht zuletzt auch durch ergänzende Themenmodule oder Zusatzbefragungen. Kurzum: Im günstigsten Falle ergänzen sich amtliche Statistik und eine an die Sozialberichterstattung angelehnte Surveyforschung.

2.1 Zur Befragung: Fragebogendesign und Stichprobenumfang

Da AID:A eine altersübergreifende Studie ist, in die mehr als fünf Lebensjahrzehnte einbezogen werden, ergibt sich zwangsläufig die Notwendigkeit, das Befragungsinstrument an die verschiedenen Altersphasen und Lebenskonstellationen anzupassen. Deshalb wurden drei Frageprogramme, nach Altersgruppen unterteilt, konzipiert: für die unter 18-Jährigen, die 18- bis 32-Jährigen sowie die 33- bis 55-Jährigen. Auch wenn sich damit die Befragungen wegen der je speziellen Themenkomplexe für die jeweiligen Altersgruppen unterscheiden, liegt den jeweiligen Fragebogeninstrumenten dennoch eine identische Abfrage der Haushalts- und Familienkonstellationen sowie der soziodemografischen Angaben zugrunde. Damit besteht die Möglichkeit, sowohl nach interessierenden Altersgruppen auszuwerten und spezielle Themenkomplexe zu analysieren als auch Informationen auf Haushaltsebene zu aggregieren, die über alle Altersgruppen hinweg verglichen werden können (vgl. Quellenberg, in diesem Band).

Fragebogendesign: Vom Typus der Befragung her ist AID:A als eine replikative Querschnittuntersuchung angelegt, mit der Option, zusätzliche Themenmodule anzuhängen oder für Teilgruppen und thematische Schwerpunkte auch Panelerhebungen durchzuführen. In die Befragung einbezogen wird bei den unter 18-Jährigen neben der ausgewählten Zielperson zusätzlich eine erwachsene Auskunftsperson, in der Regel die Mutter. Für die Altersgruppe der unter Neunjährigen antwortet ausschließlich die Auskunftsperson, bei den 9- bis 17-Jährigen wurden sowohl die Auskunftsperson (z.B. zu Demografie, Haushalt und Einkommen) als auch die Zielperson (etwa zu Aktivitäten, Interessen, Freunden) befragt. Das an der Lebensfüh-